

II Rekonstruktion historischer Phasen des Kommunikationszentrums

3 Globaler Kulturbruch und die lokalen Auswirkungen in der Stadt Wuppertal in den 1970er Jahren – die konfrontative Phase (1960er Jahre – 1973)

1974, im Eröffnungsjahr des Wuppertaler Kommunikationszentrums, war 1968 bereits zu einer universellen, überdimensionierten Chiffre für den Kampf um ein freies und selbstbestimmtes Leben geworden.

Für die Afroamerikaner der USA hieß dies der lange Weg zur Aufhebung der Rassendiskriminierung und der Jazz war der jahrzehntelange Wegbegleiter. Für die westliche Frauenbewegung bedeutete dies die Abkehr von der Hausfrauenehe. Für die Demonstranten des *Prager Frühlings* lautete das Ziel „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ und damit eine Abkehr vom Stalinismus. Für die deutsche Studentenbewegung standen neben dem Protest gegen den Krieg in Vietnam die Aufarbeitung der Verbrechen des deutschen Nationalsozialismus und die Demokratisierung von Wirtschaft und Politik auf der Tagesordnung. Die Parole „Hoch die internationale Solidarität“ unterstützte in Deutschland die zahlreichen Befreiungsbewegungen in der sog. Dritten Welt und bekämpfte die letzten Diktaturen in Westeuropa (Spanien, Griechenland, Portugal). Das Monopol von Staat und Kirche in der „Jugendpflege“ geriet ins Wanken. Wie dominant zu der Zeit dieser gesellschaftliche Einfluss war, berichtet Dieter Fränzel.

„Ja, man muss sich das ja so vorstellen, in den 60er Jahren noch. Da gab es also sehr, sehr starke Konventionen, wenn man die, die offizielle Jugendarbeit in dieser Zeit betrachtet. Und damit hat das ja auch zu tun. Dann lief das damals sehr konventionell ab. Da gab es noch Tanzees im Jugendhaus, und so was wie Rockmusik war sogar noch verpönt. Das kam alles erst später auf...

Interviewer: Die Träger waren überwiegend Staat und Kirche?

Fränzel: Die Träger waren Staat und Kirche. Die Kirche hatte 'nen großen Einfluss darauf, und wir wollten Alternativen schaffen. Wir haben uns auch für anderes interessiert, für neue Dinge interessiert und wir haben auch... Es hat ja auch Brüche gegeben mit der älteren Generation.“

(Fränzel, Zeilen 101 - 110)

Die Freizeitorientierung insgesamt nahm zu und die Konsumangebote wurden differenzierter. „Junge Mode“, „junge Musik“ und „Neue Drogen“ halten lautstark Einzug und das „pleasure-seeking individual“¹² schaut, dass es auf seine Kosten kommt. Neben den Boutiquen entstehen Diskotheken, Clubs und Veranstaltungshäuser, die das popkulturelle Leben stützen und zur Entfaltung bringen. Oder bestehende Jazzclubs und Bühnen wandeln sich.

Dieser komplexe Prozess geschieht jedoch nicht ohne Blockaden. Da die etablierten europäischen Radiosender (mit Ausnahme Radio Luxemburg und über die britischen Top Twenty *BFBS*) zunächst den Beatsound der frühen 1960er verweigern, strahlen sog. Piratensender auf der Nordsee u.a. *Radio Caroline* von 1964 bis 1967 diese Musik aus. 1967 verbietet ein britisches Gesetz das Treiben, und zeitgleich gründet die BBC das Radio 1. Viele Diskjockeys der Piratensender werden für dieses Programm von der BBC übernommen. Bereits am 25. September 1965 flimmert der erste *Beatclub* ausgestrahlt von Radio Bremen, im deutschen Fernsehen. Parallel zu diesem Prozess etablieren sich Veranstaltungsorte, die mit zeitgemäßer Veranstaltungstechnik, kunstvollen Plakaten und Livemitschnitten der Szene eine, wenn auch mitunter flüchtige, Heimat bieten und mit dem zunehmenden Ruhm „ihrer“ Bands selber berühmt werden. Unter einer Vielzahl von Einrichtungen seien hier das *Fillmore West* (San Francisco 1965 – 1971) und der *Avalon Ballroom* (San Francisco 1966 – 1968, 2003 wiedereröffnet), das *Fillmore East* (New York 1968 – 1971), der *CBGB* (New York, ab 1973 - 2006), der *Marquee Club* (London 1958 – 2008), die Amsterdamer Treffpunkte *Paradiso* (ab 1968) und *Melkweg* (ab 1970) und die Hamburger *Fabrik* (ab 1971) genannt. Der Trägerverein des „unabhängigen Jugendzentrums *Esch-Haus*“ in Duisburg wurde am 23.11.1973 ins Vereinsregister eingetragen. Die überregional bekannte Einrichtung wird im Juni 1987 abgerissen. Bereits am Sylvestertag 1969 schließt der legendäre Hamburger *Star-Club*. Damit überleben selbst die Beatles diese Einrichtung in Deutschland, die für ihre frühen Erfolge so bedeutsam gewesen ist. Im Experteninterview 2 weist Ernst Dieter Fränzel, einer der *börsen*-Gründer, auf die Orte hin, die ihn in den 1960-Jahren beeindruckt und beeinflusst haben.

¹² Ray Davies singt 1966 in dem Lied „Dedicated follower of fashion“ die Zeile „This pleasure-seeking individual always looks his best, cause he’s a dedicated follower of fashion“.

“Ich hab, auch mit Freunden, mich damals schon sehr weit umgeschaut und orientiert, was passiert anderswo. Ich war Anfang der 60er Jahre schon in London. (...) Und hab da den ersten großen Ostermarsch auch -um die Osterzeit war ich übrigens mit der pädagogischen Hochschule mit 'ner Gruppe da, hab ich mich angeschlossen- den ersten großen Ostermarsch gesehen, der sich da vollkommen anders abspielte als hier Demonstrationen - also bunt und farbig und mit Theater und mit Musik und so. Sehr eindrucksvoll. Und hab dann da die Orte kennen gelernt wie das *Roundhouse*. Das war ja damals der Rock-Schuppen, da hab ich ja große ...(...) Natürlich auch die Jazzclubs in London hab ich mir angesehen. Diese ganzen Alternativen haben mich interessiert. Da gab's also einen Typ, der brachte so electric newspaper heraus, das erste Videomagazin. Heute klingt das alles ein bisschen – ähm...

Interviewer: Antiquiert?

Fränzel: Antiquiert! (...) Aber es ging darum, Gegenöffentlichkeit herzustellen. Weil, die Öffentlichkeit wurde ja von anderen Medien beherrscht und ...(...) Ja, Holland war für mich die wichtigste Inspirationsquelle!

Interviewer: Holland?

Fränzel: Holland war die wichtigste...

Interviewer: Wir sprachen gerade über die frühen 60er Jahre in London?

Fränzel: Ja. London war so 'ne, so 'ne interessante Episode, da das kennen zu lernen, aber in Holland bin ich dann sehr häufig gewesen.

Interviewer: Holland bedeutet Amsterdam?

Fränzel: Ja nicht nur Amsterdam, sondern auch Utrecht. Utrecht war auch ganz, ganz wichtig, aber Amsterdam vor allen Dingen, ja. Und, ich hab mich natürlich auch in Deutschland umgesehen. Also, es gab ja damals die APO-Bewegung, die sich organisiert hat in Clubs. Da gab's die *Republikanischen Clubs*, die *Clubs Voltaire*. In Berlin gab's den Club *Ça ira*. Das war jetzt das Sammelbecken für die Linke, hier. Und da ging es sehr...

Interviewer: Zirkelhaft, oder?

Fränzel: ...zirkelhaft, intellektuell und zirkelhaft zu. Ich fand das trotzdem ganz interessant. Es gab ja dann in Wuppertal auch 'nen *Republikanischen Club*, ich glaub nach der Spiegelaffäre, wo ich dann so auf die Straße gegangen bin.“ (Fränzel, Zeilen 152–199)

Es entsteht eine Infrastruktur von Gegenöffentlichkeit, in der Gruppen der *Neuen Linken* sowie jugendkulturelle Bewegungen ihre radikale Kritik an der marktwirtschaftlich orientierten Welt sowohl formulieren als auch leben. Ihre Wut richtet sich gegen Leistungs- und Konsumzwang und gegen das herrschende Establishment. Neben die Formen der klassischen politischen Agitation treten der populäre Song, der massenhafte Solotanz, der Minirock, die Verzückung, die Extase und die Improvisation, die nicht nur auf Musik und Kunst beschränkt bleibt. Neben dem, in Deutschland von der *Außerparlamentarischen Opposition (APO)* postulierten „Marsch durch die Institutionen“ entsteht ein (gegen-)kulturelles Milieu globalen Ausmaßes.

Der US-amerikanische Sozialwissenschaftler Ronald Inglehart untersucht die Entstehung sozialer Bewegungen in den hochindustrialisierten Ländern Westeuropas, den USA und Japan in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts und kommt zu folgender Erkenntnis:

Der wirtschaftliche Wohlstand und die Abwesenheit von Krieg in diesen Gesellschaften führten zu einem Bruch in der kulturellen Linie. Die materialistische Haltung, gekennzeichnet von Besitzstreben, Sicherheitsdenken, Wachstums- und

Fortschritts Glaube erhalte ein Gegenüber in der Begeisterung für post-materialistische Werte wie Emanzipation, Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung, Umweltverträglichkeit und Eine-Welt-Ideen. Der Gegensatz zwischen „Materialisten“ und „Postmaterialisten“ verlaufe im parteipolitischen Raum nicht nach dem traditionellen Rechts-Links-Schema, sondern führe zu neuen Konstellationen und Gruppenbildungen (siehe z.B. „Grüne“ Parteien in Westeuropa). In „The silent revolution“ (1977) veröffentlicht Inglehart seine Forschungsergebnisse. Als frühe Verkörperungen dieser „stillen Revolution“ entstehen solche Institutionen wie die Wuppertaler *börse*. Sie multiplizieren ihre Anliegen über solche Einrichtungen in weitere Kreise der gesellschaftlichen Sphären.

„These Post-Materialists, as we term them, are a relatively small minority, comprising only 12 per cent of the public in the United States, for example. But they occupy a strategic position for they are concentrated among the best educated and politically most active. They are heavily over-represented among the young.“ (Inglehart 1977, S. 363)

Die aufkommende Kritik an der Position Ingleharts zielt laut van der Loo / van Reijen (1997, S. 212 ff) auf folgende Punkte:

- a) Bezweifelt wird, dass der festgestellte Trendbruch eine Folge des wirtschaftlichen Wohlstands sei. Ein Zusammenhang sei nicht gegeben, da die Entwicklungen in den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Sektoren jeweils eigenen Dynamiken und Logiken unterlägen, so Daniel Bell (1991).
- b) Inglehart behauptete, dass die in jungen Jahren verinnerlichten Werte auf dem weiteren Lebensweg tragfähig und stabil bleiben würden. Es muss jedoch bestritten werden, dass der Typ des inner-directed Individuums noch so vorherrscht. Mit Verweis auf David Riesman (1958) muss vielmehr von der Vorstellung des außengeleiteten Individuums ausgegangen werden, dass den jeweiligen Trends nachgibt und sich anpasst.
- c) Reimer beobachtete 1986 in einer schwedischen Studie, dass Individuen zwischen materialistischen und postmaterialistischen Positionen umstandslos wechselten, je nach aktueller Bedürfnislage. Damit relativiere sich die Bedeutung des Trendbruchs von Inglehart.

Die Existenz des Bruchs in der kulturellen Linie wird jedoch von den Kritikern nicht bestritten. Es differieren die Begründungszusammenhänge und die Bewertungen, wie stabil und nachhaltig die postmaterialistische Orientierung sei. Die Interpretationen pendeln von einem vorübergehenden Intermezzo bis zu möglichen langfristigen Folgen.

Die Vorstellung, dass wir unsere moderne individuelle Identität jeweils aktuell so zusammenstellen wie vergleichsweise den Inhalt eines Kühlschranks, kontrastiert scharf mit dem Menschenbild des kreativen, kritikfähigen und geselligen Individuums, das u.a. die Satzung des Wuppertaler Kommunikationszentrums in den Mittelpunkt der Arbeit stellt.

In der Rückschau aus der subjektiv-biografischen Perspektive schildert Petra Lückérath im Experteninterview ihr Erleben des Umbruchs. Sie beschreibt zuerst die Zeit, in der der Samstag noch überwiegend Arbeitstag war und der Samstagabend mit dem traditionellen Baden der gesamten Familienmitglieder eingeläutet wird. Das Fernsehprogramm für die ganze Familie ist dann der Höhepunkt des Abends.

„Also jetzt, wenn man davon ausgeht, wie alt wir in der Zeit waren. Da war völlig klar, samstags nach'm Baden kamen alle aufs Sofa und dann gab's Lou van Burg¹³ oder so, ja?! Da wurden die Samstags-Shows zusammen geguckt, ne. Und die Krimis, klar. Aber da lief ja auch nur abends was im Fernseher. Heute können die sich den ganzen Tag, die ganze Nacht alle davor setzen, und gehen dann vielleicht auch lieber mal vor die Tür.“ (Lückérath, Zeilen 171-176)

Dagegen formiert sich Unbehagen, aber nicht in einer konkreten gesellschaftlichen Bewegung, sondern individuell oder häufig über die peer group. Diesen Prozess einer Suchbewegung beschreibt Petra Lückérath mit folgender Schilderung.

„Da ging's mehr darum, überhaupt sich abzugrenzen von dieser miefigen 50er JahreGesellschaft, von diesen Eltern mit ihren Wohnzimmern und Fernsehkästen und lang genug auf'm Sofa gesessen und...*Die börse* war ja so'n Wohnzimmer quasi für junge Leute. Es war'n Treffpunkt. Man konnte da was gestalten. Man konnte was machen. Man konnte wilde, laute Musik hören. Konnte alles das, genau, alles dieses, dieses bürgerliche, ne, Weihnachtsfeste, so was, das wurde alles negiert...“ (Lückérath, Zeilen 171-176)

In dieser Suchbewegung spielt Musik, und das deutet Petra Lückérath mit „wilde, laute Musik“ bereits im Zitat an, eine zentrale Rolle. Zwar hat Musik auch in der Jugendarbeit dieser Zeit eine zentrale Bedeutung, doch liegen zwischen der *Mundorgel* und dem „Laut und Englisch“ Welten. Den Unterschied skizziert Petra Lückérath in folgender Interviewpassage.

„Kultur, die hab ich in Kirchen erlebt, die hab ich im Zusammenhang mit Jugendarbeit... Da wurde aber dann selber Musik gemacht (...) und es war ja dann auch erst der Aufbruch. Also, dass die Musik jetzt mit den *Beatles* und den *Stones*, dass da was passierte. Aber da waren ja, ich glaub, in Wuppertal... Wuppertaler waren da noch auf keinem Live-Konzert, glaub ich, zu der Zeit. Weiß ich jetzt nicht, aber

¹³ Lou van Burg (Louis van Weerdenburg), *1917 in Den Haag +1986 in München, Sänger und Tänzer, moderierte von 1964 bis 1967 die erste große Quizshow im Deutschen Fernsehen unter dem Titel „Der goldene Schuß“. Mit bis zu 74% Einschaltquote war diese Samstagabend-Unterhaltung sehr populär.

schätze... Es war natürlich, in der Jazz-Szene gab es schon einiges. Da ist 'n bisschen was passiert, aber das war doch alles sehr wenig. Also, es gab kein breites Angebot. Das hat sich ganz grundsätzlich geändert, ja.“ (Lückerath, Zeilen 140-148)

An diesem Beispiel wird deutlich, wie stark die nationalen Rahmungen von Kultur aufgedehnt werden und für ein immer breiteres und ausdifferenziertes Publikum und Szeneleben internationale, ja globale Einflüsse an Bedeutung gewinnen.

Nimmt man jedoch die gewaltigen Zivilisationsbrüche des 20. Jahrhunderts in den Blick, die mit den Chiffren *Auswitz*, *Hiroshima* und *Gulag* angedeutet werden sollen, so relativiert sich der Inglehartsche Trendbruch und der dort diagnostizierte Wertewandel in ihrer Stellenwert für das 20. Jahrhundert. Für das Selbstkonzept der 68er-Bewegung ist dieser Wertewandel, der auch einhergeht mit Begriffen wie „Befreiung von Traditionen“, „Sexuelle Revolution“, „Konsumverzicht“ (Dutschke), „Internationalisierung“, „Love and Peace“ prägend. Das führt im Selbstverständnis dieser Generation zuweilen zu einer großen Verabsolutierung und Enthistorisierung der eigenen geschichtlichen Bedeutung bis hin zur Verklärung und Selbstvergötzung. 2001 lobt der Bundespräsident Johannes Rau den Beitrag der 68er-Studentenbewegung für eine offene Gesellschaft. Sie sei auch eine Reaktion auf die falsche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gewesen. Zur gleichen Zeit kritisiert Alt-Bundeskanzler Helmut Schmidt massiv diese „68-er“-Bewegung. Sie sei eine weitausgreifende jugendliche „Massenpsychose“ gewesen (WZ 12.3.2001).

Gegensätzlichkeiten, Ambivalenzen und Paradoxien prägen die historische Bewertung und Einordnung der Bedeutung von „1968“. Möglicherweise liegen die Gründe auch im Phänomen selber, da es ein Amalgam unterschiedlicher und konträrer Prozesse beinhaltet, die es näher zu betrachten gilt.

Eingerahmt von Phänomenen dieses Wertewandels, aber auch globaler Kultur- und Konsummöglichkeiten sowie der Botschaft, dass die gesellschaftliche Entwicklung an Grenzen stoße und „Die Grenzen des Wachstums“ (Club of Rome 1972) erreicht seien, kommt es Anfang der 1970er Jahre zu verstärkten Suchbewegungen nicht nur in den Jugendkulturen. Auch die Erwachsenenwelt mit den wirtschaftlichen und politischen Institutionen kann das „Immer Weiter So“ eines robusten Fortschrittsglaubens nicht mehr so einfach aufrechterhalten. Die 1. Ölkrise 1973, die erste Nachkriegsrezession und das beginnende Zechensterben im Ruhrgebiet lassen die vermeintlichen Sicherheiten der Wirtschaftswunderjahre schwinden. Fest geglaubte Wahrheiten und Perspektiven werden mal wieder erschüttert. Wiederaufbau, die autogerechte Stadt, technologischer Fortschritt, Radiuserweiterung bei Urlaubsreisen – die nachholende

Modernisierung dieser Zeit lässt sich vornehmlich als Amerikanisierung des gesellschaftlichen Lebens beschreiben.

Noch ganz im Sinne einer nachholenden Modernisierung ändert sich allmählich die Blickrichtung vor allem der Jugendszenen Richtung Osten, und die verschiedenen kommunistischen Ideale und Praktiken werden rezipiert und diskutiert. Die Phase der nachholenden Modernisierung eines vom Zivilisationsbruch und Krieg gezeichneten Deutschlands geht über in die Phase reflexiver Modernisierungen. Naiver Fortschritts Glaube wird abgelöst vom Abwägen gesellschaftlicher Investitionen im Hinblick auf Kosten, Nachhaltigkeit und Wirkungen. Das Nachdenken über Sozialverträglichkeit und vor allem der ökologische Gedanke halten Einzug in die öffentlichen Diskussionen über die Weiterentwicklung des Gemeinwesens. In diesem historischen Kontext erscheint *die börse* wie die anderen soziokulturellen Zentren als „Endmoräne der 68-Bewegung“. Aber tatsächlich ist die Entwicklung des Kommunikationszentrums eng mit den verschiedenen Bewegungskontexten verbunden, die aber über 1968 hinausweisen und die auch Dieter Fränzel im Experteninterview aufführt.

„Ja, *die börse* ist letzten Endes auch ein Kind der sechziger Jahre, das heißt, aus der Bewegung der sechziger Jahre hervorgegangen oder, das war...

Interviewer: Das war 'ne globale Bewegung!

Fränzel: Das war 'ne globale Bewegung. Das war 'ne Bewegung, die sicherlich hier in Deutschland auch durch die APO-Bewegung der 60er Jahre, die Friedensbewegung, später dann die ökologische Bewegung dazu, und da war *die börse*. Hatte natürlich 'ne besondere Bedeutung, diese Initiative, die zur *börse* geführt hat.“ (Fränzel, Zeilen 78-84)

Die Bewegungen stellen zwar einen maßgeblichen historischen Kontext dar. Fränzel weist aber zu Recht daraufhin, dass der jeweiligen Aktionsgruppe oder Initiative, die für eine Einrichtung wie die eines Kommunikationszentrums antritt, eine „besondere Bedeutung“ zukommt. Diese liegt einerseits in der jeweiligen kulturellen Eigenart und Ausrichtung der Träger und andererseits in den besonderen Bedingungen des Lokalkolorits mit seinen spezifischen politischen, kulturellen und sozialen Gegebenheiten. Träger dieses Wandels sind maßgeblich Jugendkulturen, die durch den US-amerikanischen Rock'n 'Roll, den britischen Beat und den aufkeimenden transatlantischen Rock angeregt, mittlerweile in allen Städten und auch auf dem Land vertreten sind.

„Jugendkulturen und -szenen hatten seit den späten 60er Jahren eine milieu- und geschlechts- transzendierende globale Avantgarderolle übernommen. Sie wurden noch stärker als beim Rock'n 'Roll und Beat insgesamt auch zum Jungbrunnen der Kultur- und Konsumgüterindustrie. Konsum- und Kulturgüterindustrie wuchsen in neue Größenordnungen. Neben der verlängerten Jugendphase – auch für Mädchen und die traditionellen Unterschichten – sowie die Ausweitung der Gleichaltrigengruppen universalisierten sich Kaufkraft, Zeitressourcen und Kreativität der Jugendlichen noch stärker, nachdem sie schon in den 1950er Jahren gegenüber den Kriegs- und Vorkriegszeiten sehr bedeutsam waren. Sie

nahmen noch schneller zu. Von nun an entwickelten sich die Märkte der Popmusik und Mode zum transkulturell weltumspannenden Leit- bzw. Hypermedium der alltäglichen Populärkultur, zur ‚flächen-deckenden Basiskultur‘. Nun kannten sie wirklich keine nationalen Grenzen mehr.“
(Ferchhoff 2007 b, S. 38)

Die Entwicklungen, Ablagerungen und Impulse unterliegen in ihrer Ausprägung und Stärke den jeweiligen lokalen und örtlichen Gegebenheiten und Konstellationen der Individuen und Gruppen.

1974 ist die Stadt Wuppertal gerade mal 45 Jahre jung. Mit 423.453 Einwohnern¹⁴ im Jahre 1963 hat sie den höchsten Bevölkerungsstand der Stadtgeschichte bereits hinter sich gelassen. Am 31.12. 2004 zählt die Stadt nur noch 362.445 Einwohner. Sie verliert um die 60.000 Einwohner in diesen vierzig Jahren. Die Verstädterung im Tal des Flusses Wupper hatte ihren Ausgangspunkt in der Frühindustrialisierung (1820 – 1850), erreichte in der Industrie- und Handelsstadt Wuppertal 1963 ihren Höhepunkt und zeigt seit den 1970er Jahren Anzeichen einer postindustriellen Stadt. 1929 durch den Zusammenschluss der sechs eigenständigen Gemeinden Elberfeld, Barmen, Cronenberg, Ronsdorf, Vohwinkel und Beyenburg gebildet, ist Wuppertal eine stark konstruierte und nur in den Stadtteilen gewachsene Stadt. Der Bevölkerungsrückgang hat eine Wurzel im Niedergang der klassischen Industrien im Bereich Textil, Chemie und Brauwesen. Mit einer Zunahme der Schrumpfgeschwindigkeit ab 2010 rechnet die Stadtverwaltung in ihrem Bericht zu Bevölkerungsprognose 2007 – 2025, da dann die Elterngeneration von den geburtenschwachen Jahrgängen nach 1975 gestellt wird. Lang ist es her, als zurzeit der Frühindustrialisierung die Städte Barmen und Elberfeld für einige Jahre zu den größten Städten der Region zählten. 1819 betrug der Bevölkerungsstand auf dem heutigen Stadtgebiet mindestens 46.062 Einwohner (Barmen: 19.472, Elberfeld: 22.188, Cronenberg: 4.402, für die anderen Stadtteile liegen keine Zahlen vor), und die Frühindustrialisierung war 1819 noch in ihrem frühen Stadium. So konnte allein Elberfeld den Bevölkerungsstand bis 1850 auf 48.801 mehr als verdoppeln (Coutelle 1852). Zum Vergleich zählte 1819 Köln 56.400 Einwohner, Düsseldorf 27.000 Einwohner und Dortmund 4.453 Einwohner. 2009 und damit 190 Jahre später weisen diese drei Städte die höchsten Bevölkerungsstände nordrhein-westfälischer Städte auf.

¹⁴ Alle Angaben zur Bevölkerungsentwicklung wurden von der Stadtverwaltung Wuppertal schriftlich beantwortet.

„Wuppertal: die Stadt der Gegensätze, die sich auch auf das kulturelle Leben auswirken. Gegensätze aus der Geschichte: Arm und Reich, Frühkapitalismus und Frühsozialismus in ihren extremen Formen, dunkle Mietshäuser im Tal, prunkvolle Gründerzeitvillen auf den Höhen, Bekennende Kirche, aber auch die spektakulärsten Nazi-Prozesse gegen Gewerkschaftler, ‚rheinisch‘-orientierte, weltoffene Elberfelder, ‚westfälische‘, eher introvertierte, solider lebende Barmer, Kunstfeindlichkeit durch die Tradition reformierter, pietistischer Bilderstürmer-Mentalität einerseits, großbürgerliche Kunstoffenheit andererseits, kleinkarierte Engstirnigkeit vieler Bürger und offizieller Stellen, mutiger Pioniergeist und Bürgerinitiative einiger weniger – diese Gegensätze machen sich noch heute bemerkbar.“
(Anne Linsel 1979, S.133)

Zu Beginn der 1970er Jahre reichern sich die Gegensätze an: Scharf kontrastiert das offizielle Wuppertal mit den Jugendszenen und Oppositionellen der damaligen Zeit. Das offizielle Wuppertal feiert:

- In der Saison 1971/72 ist der Fußballclub Wuppertaler SV in die Bundesliga aufgestiegen und erreicht 1972 hinter den Clubs aus München, Köln und Düsseldorf einen nie wieder erreichten 4. Platz. Der Torjäger Günter Pröpper ist die zentrale Kultfigur, die zum Mythos wird.
- Nach mehrjähriger Bautätigkeit wird 1974 das „Sonnborner Kreuz“ als Teil der neuen Autobahn A 46, die am nördlichen Talrand verläuft, eingeweiht. Es gilt als größter innerstädtischer Verkehrsknotenpunkt, zerschneidet den gewachsenen Stadtteil Sonnborn und wird vom Volksmund „Spaghetti-Knoten“ genannt. Bereits vier Jahre vorher war am 2. Oktober 1970 der Kiesbergtunnel als erster doppelstöckiger Straßentunnel Europas gefeiert worden.
- 1972 wird die Bergische Universität auf den Elberfelder Südhöhen gegründet. Sie gehört zu den fünf Gesamthochschulen in Nordrhein-Westfalen, die der damalige NRW-Wissenschaftsminister Johannes Rau auf den Weg gebracht hatte. Die ‚Dienstleistungslokomotive‘ gilt als Geschenk des Politikers Rau an seine Heimatstadt. Rau war vom 24. November 1969 bis zum 28. September 1970 Oberbürgermeister der Stadt gewesen.

Im kulturellen Wuppertal existieren in den 1960er Jahren neben der Oper und der Stadthalle Künstlertreffs wie die *Palette* oder die Galerie *Parnass*. Am 5. Juni 1965 schreibt diese Galerie mit dem *24 Stunden-Happening* Kunstgeschichte. Führende Vertreter der *Fluxus*-Bewegung wie Wolf Vostell, Nam June Paik, Josef Beuys, u.a. gestalten diese ganztägige Kunstaktion. Einen biografischen Einblick in die Stadt zu Zeiten der 1960 Jahre gibt auch Dieter Fränzel im Experteninterview.

„(...) dann müssen wir uns mal Wuppertal betrachten aus ’ner kulturellen Perspektive, wie das in den 60er Jahren war: Es gab da ja immer schon Querköpfe. Einmal, für mich war diese ganze Jazzclub-Bewegung sicherlich auch eine Alternative. Man hat, man hat Keller ausgebaut. Man hat sich in den

Bunkern getroffen, um Musik zu machen, Musik zu hören, das war ja alles verpönt bei den Erwachsenen (...). Das war so der Musikbereich. Dann gab es die z. B. *Galerie Parnass*, was den Kunstbereich betrifft. Für mich -ich war ja Arbeiterkind- war das schon sehr faszinierend, was sich bei Rolf Jährling in der *Galerie Parnass* abgespielt hat, wo die ganzen Künstler wie Vostell und Beuys und so weiter hingekommen sind, wo man die kennengelernt hat. Dann gab es die Werkkunstschule. Das war auch ein wichtiger Ort, wo..., ja so ein Sammelbecken von Leuten, die ja auch was anderes wollten. So Leute wie Peter Brötzmann und Hans Reichel haben ja da studiert und viele andere. Das war das, was hier zu der Zeit passierte. Aber das waren immer nur so verschiedene Nischen, wo sich so was abspielte.“ (Fränzel, Zeilen 137-152)

Daneben gibt es eine Vielzahl von Jazzclubs und Veranstaltungsorten wie das *Thalia-Theater*¹⁵, in dem 1964 ein Gastspiel des *American Folk Blues Festival* stattfindet und 1966 *The Who* auf der Bühne stehen, bevor die Kultstätte 1967 dem zentralen Neubau der Stadtparkasse Wuppertal weichen muss.

Nach Ansicht vieler Wuppertaler verschwindet damit „ein Hauch von Großstadt“ (Koep 1993). Der Flair des ehemaligen UFA-Etablissements und Hort der „leichten Muse“ begründet sich vor allem auf den legendären Auftritten eines Louis Armstrong, aber auch Freddy Quinn und Peter Alexander waren umjubelte Stars auf der Theaterbühne. Zu Beginn der 1960er Jahre sank der Stern des *Thalia-Theaters* bereits und das Bühnenprogramm öffnet sich dem neuen Sound der Teenager. So gastiert Chubby Checker am 2.9.1963, zur Erstaufführung von „Yeah, Yeah, Yeah“, dem ersten Film der *Beatles*, spielen die *Lords* (31.7.1964) und unter dem Slogan „Die heißeste Show des Jahres“ – Liverpool-Sound treten u.a. Manuela, Drafi Deutscher und *The Rattles* auf (12.9.1965). Im Mai 1966 erscheint die britische Popgruppe *The Who*, die laut Augenzeugenberichten nach vier Vorgruppen (!) insgesamt nur sechs Stücke spielt. Die Zeit der großen epischen Rockkonzerte war noch nicht angebrochen. Ein Musikstück hatte 1966 noch die klassische Singlelänge von 2 bis 3 Minuten und war musikboxtauglich.

„Das *Thalia* war kein heißer Jazz-Keller und auch keine Beat-Höhle. Wer hier auftrat, der zählte schon zum Establishment des Musikgeschäftes. Aber immerhin waren die vergleichsweise harmlosen Rebellionen der Pop-Stars in den frühen 60er Jahren schon gewagtes Anti-Establishment.“ (Koep 1993, S. 145)

Mit dem Abriss im Jahre 1967 ging Wuppertal nicht nur ein Stück kultureller Identität verloren. Es entstand auch ein Vakuum für jugendkulturelle Geselligkeit und popkulturelle Ausdrucksformen. Zu Beginn der 1970er Jahre bildet sich eine politische und kulturelle Konstellation in der Stadt heraus, die sich, von unterschiedlichen Positionen ausgehend, daran macht, den größer

¹⁵ Zur Geschichte des *Thalia-Theaters* in Wuppertal siehe auch Koep 1993.

werdenden Bedarf nach jugendkulturellem Leben, nach experimentellem Kulturangebot und nach selbstbestimmter (Freizeit-)Gestaltung zu befrieden. Das Aktionszentrum *impuls* hatte ein klares Profil entwickelt, war aber zu klein geworden (3.1). Der 1968 neu eingeführte Kulturdezernent Dr. Dr. Revermann sucht nach neuen Wegen der Kulturvermittlung, -beteiligung und -produktion, auch jenseits der etablierten Hochkultur (3.2). Die Jugend Wuppertals engagiert sich für ein eigenes Jugendzentrum und organisiert sich in der *Initiative Selbst-verwaltetes Jugendzentrum (ISJ)* mit starker Politisierung (3.3). Diese drei Komponenten werden einer näheren Betrachtung unterzogen. Sie führen wie drei Quellen im Zusammenfluss zur Gründung des Wuppertaler Kommunikationszentrums.

3.1 Freejazz, das Aktionszentrum „*impuls*“ und der Ideenwettbewerb um das „Haus der Jugend Wuppertal - Elberfeld“

Das *impuls*¹⁶ war die Keimzelle des Wuppertaler Kommunikationszentrums *die börse* e.V.. Konzeptionell, organisatorisch und logistisch ist die Einrichtung der direkte Vorläufer des Kommunikationszentrums. Das *impuls* existiert von März 1965 bis April 1973 im Wuppertaler Westen, die letzten Jahre im Elberfelder Stadtteil Arrenberg, in einem Hinterhaus an der Viehhofstraße 154. Gerade mal einen Steinwurf vom ersten Standort des Kommunikationszentrums *die börse* entfernt, wirkte das *impuls* als Veranstaltungsort mit Clubcharakter. Hier spielten Jazz- und Bluesbands. Hier wurden Filme gezeigt und diskutiert, politische Diskurse und öffentliche Foren abgehalten.

Getragen wurde der Treff von dem Verein „*ZEITKUNST* - Gesellschaft e.V.“, der sich 1964 die Förderung von zeitgemäßer Kunst und Kultur auf die Fahne geschrieben hatte und sich mit dem Ende des Aktionszentrums *impuls* im Jahre 1973 ebenfalls auflöste. Der Vereinsname ist eine gelungene Aneinanderreihung dessen, was in späteren Jahren „Soziokultur“ genannt werden wird: gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Entwicklungen und künstlerische Schöpfungen und Gestaltungen stehen in einem immer neuen zeitgenössischen Bezug zueinander. Dieser Bezug wird durch die Vereinsaktivitäten konkretisiert und deutlich gemacht.

¹⁶ Zur Geschichte des *impuls* in Wuppertal siehe auch Fränzel/Widmann u.a. 2008, S. 109-119

Das Kommunikationszentrum Wuppertal die börse
Ein Beitrag zur Modernisierung von sozialer und
kultureller Dienstleistung

Kascha, R.

2013, XV, 329 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-19641-1